



Christine Wahlmüller

Nein zu ganztags



Ich weiß ja nicht, wie es Ihnen nach einem Acht- bis Zehnstundenarbeitstag so geht. Müde, frustriert, verärgert oder taufrisch und gut aufgelegt? Tja, und unseren Nachwuchs sollen wir, so propagiert es die (vornehmlich rote) Politik, in einer Ganztagssschule „gut unterbringen“. Damit beide Eltern die Chance haben, fulltime zu arbeiten. Da läuft so einiges falsch. Erstens: Wozu dann überhaupt die Entscheidung für Kinder, wenn ohnehin weder Papa noch Mama Zeit für sie haben können oder wollen. Zweitens: Schon im zarten Alter von sechs, sieben Jahren rein ins Vergnügen Knochenjob Ganztagsmühle. Das kann und

soll es wohl nicht sein. Drittens: Das Aggressionspotential steigt erwiesenermaßen, wenn man den ganzen Tag am selben Ort mit denselben Leuten zusammen ist. Viertens: Das Kind wird sehr früh vom Elternhaus abgenabelt, die gesellschaftlichen Folgen sind unabsehbar. Fünftens: Zeit für individuelle Nachmittage etwa zu Hause oder bei Freunden – das gibt es unter der Woche nicht. Schlecht ist darüber hinaus die starre Gebundenheit: Das Volksschulkind ist in der derzeitigen Form täglich bis halb vier Uhr nachmittags in der Schule (viele übrigens noch länger). Daran ist nicht zu rütteln. Danach sind die Kinder zu Recht müde. Fein. Reif für den Fernseher, dann noch Abendessen und ab ins Bett. Brrr! Das Ganztagskonzept klingt vielleicht theoretisch verlockend, in der Praxis ist es ein pädagogischer und gesellschaftlicher Weg in die Sackgasse.

Emanuel Riedmann

Heimat und Trauma



Ländliches Setting, Inzest-Stimmung, dunkle Geheimnisse unter aalglatter Oberfläche. Eine faschistoide Grundstimmung charakterisiert die mentale Kontinuität nach dem Ende der Nazi-Zeit. „Anti-Heimat“-Literatur: Schriftsteller und Kritiker Robert Menasse zählt Autoren wie Thomas Bernhard, Elfriede Jelinek oder Gerhard Fritsch zu Vertretern dieses typisch österreichischen Genres, das versucht, die Nachkriegszeit zu erklären.

Das Argument ist eindeutig: Nichts wäre für die österreichische Identitätsbildung so wichtig wie die Auseinandersetzung mit den Jahren 1938 bis 1945, und zugleich scheint nichts problematischer – so viel zum bestehenden Dilemma. Der Holocaust ist Österreichs Trauma. Literatur kann ihren Teil dazu beitragen, dass aus dem Festsitzen in der Nicht-Aufarbeitung dieses Traumas kein weiteres entsteht. Diskursiv wäre der Schritt von einer „Anti-Heimat“ hin zu einer Art „Anti-Trauma“-Literatur rentabel. Offenbar reicht die Aufarbeitung der österreichischen Vergangenheit von offizieller Seite aus nicht weiter zurück als bis zu dem Balkon, von dem aus ein Mann im Anzug enthusiastisch „Österreich ist frei!“ durch seinen Schnurrbart ruft. Die Zeit davor wird durch Sissi-Filme und Mozart-Merchandise bereits für ausreichend abgedeckt befunden. Vergangenheitsbewältigung in Österreich? Da regiert noch immer die Waldheim-Schule.



Forschen heißt flexibel denken...

Kilian K. ©2010

Arno Maierbrugger

Duft der Bildung



Einen betörenden Duft haben Orchideenfächer auf der Uni noch nie ausgestrahlt – vielmehr haftet ihnen der Mief der Talare und das Odeur des brotlosen Wissens und der potentiellen Arbeitslosigkeit an. Doch man tut diesen Studienrichtungen unrecht. Ob es nun Tibetologie und Buddhismuskunde, Numismatik, Kopologie oder Byzantinistik ist, ein immanenter Nutzen ist ihnen gewiss. Sie transportieren Wissen, sie tragen zum Verständnis von Kulturen bei – und man weiß ja nie, ob sie nicht doch tatsächlich einmal „nützlich“ sein werden. So etwa die Sinologie, bei deren Auffindung als Studienfach im Vorlesungsverzeichnis noch

in den 1990ern ein jeder gefragt hat, wofür das nun wieder gut sein soll. Heute sind Sinologen, die meistens auch eine oder mehrere der wichtigen chinesischen Verkehrssprachen gut beherrschen, gefragte Leute und werden von großen Konzernen angeheuert – siehe da. Islamistik-Studenten, denen bislang zumindest in Österreich meistens der Vogel gezeigt wurde, wenn sie ihr Studienfach preisgaben, sind seit dem 11. September 2001 begehrte Experten, wurden zu Verfassungsschützern, Politikberatern, Entwicklungshelfern, Diplomaten und Dialogbeauftragten der Kirchen. Klar: „Die Wirtschaft“ will Ingenieure, Anwälte, Betriebswirtschaftler, IT-Fachleute – aber wollen wir eine Technokratie von Ingenieuren und Managern oder wollen wir uns in einer aufgeklärten, reichen Gesellschaft auch Bildung statt nur verwertbares Fachwissen leisten?